

Franckesche Stiftungen zu Halle

D. Christian Friedrich Richters, erbauliche Betrachtungen vom Ursprung und Adel der Seelen, von deren Verderben, und Wiederherstellung

Richter, Christian Friedrich

Frankfurt, 1767

VD18 13380125

Das I. Capitel. Daß die Ruhe der Seelen ein Kennzeichne ihres Wohlstandes
sey, und worinnen der Wolstand der Seelen bestehe.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:gbv:ha33-1-198183](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:ha33-1-198183)

oder Thau verwandelt wird. Denn indem die Anfechtungen auf die Seele zudringen, sie aber sich nicht mehr mit der Finsterniß und Nacht vereinigen kan noch will, so fliehet die Seele den Angriff des Bösen, und fasset ihre in Freuden und Liebe ausgespanneten Kräfte zusammen, und wendet sich damit einwärts durch den Glauben zu Gott, welcher bey solcher Nacht der Anfechtung seine Stralen nur als von ferne in den Glauben einführet, welche sich darinnen spiegeln, und also die Morgenröthe in der Seele hervorbringen, aus welcher der siegende und neugeborne Wille, als ein kräftiger und wolriechender Thau hernieder fällt, und das Erdreich befeuchtet, daß Leib und Seele wieder gute Früchte tragen, und der Mensch willig Gott dienet, und die Anfechtung überwindet.

III. Von der Ruhe der Seelen.

Das I. Capitel.

Daß die Ruhe der Seelen ein Kennzeichen ihres Wohlstandes sey, und worinnen der Wohlstand der Seelen bestehe.

§. I.

Gleichwie aus der Gesundheit des Leibes eine gewisse leibliche Ruhe, Zufriedenheit und Größe

Frölichkeit erwächst: also ist auch die Wonne und Freude in der Seele, wenn sie ihre rechte Beschaffenheit hat, und in gehöriger Ordnung stehet, oder wenn sie, so zu sagen, gesund ist. Denn der Schöpfer, welcher selbst in unaussprechlicher Ruhe lebet, und also ein Freund und Liebhaber des Wohlergehens ist, hat es so geordnet, daß die Ruhe, gleichwie sie in ihm ein Kennzeichen seiner göttlichen Vollkommenheit ist, also auch in seinen Geschöpfen, sonderlich aber in dem Menschen, als seinem Ebenbilde, als ein Zeichen ihrer Richtigkeit, und als eine Blume der ihnen zukommenden Vollkommenheit, hervorgrünen solle. Daher kan man an diesem Kennzeichen nicht undeutlich wahrnehmen, ob sich etwas in derjenigen Ordnung, worinnen es Gott geschaffen hat, befinde, oder ob es sich aus seiner Ordnung und Gelenke verrücket, und von seinem rechten Ziel und Gegenstand abgewandt habe.

§. 2. Darum hat auch die göttliche Weisheit jedem Dinge ein sonderbares und schnelles Gefühl, ob es in seiner Ruhe stehe oder nicht, eingedrückt, und hat solche Empfindung mit vieler Süßigkeit und Anmuthigkeit erfüllet, damit selbst das Geschöpfe Nachricht davon haben, und Lust gewinnen mögte, sich zu dem zu halten, und darinnen zu verharren, worinnen seine Vollkommenheit, und folglich sein bestes Leben bestehet. Und in so ferne war es eine Nothwendigkeit einem jeden Dinge eine Empfindung seines

Wolstandes mitzutheilen, weil solches das beste und kräftigste Gesetz ist, jegliches in seinen Schranken zu halten. Also war es z. E. nöthig, daß der Mensch nicht allein ein Gefühl seiner Gesundheit hätte, sondern daß auch mit solchem Gefühl eine Ruhe, Freude und Wohlthun verknüpft wäre, damit er Lust haben mögte gesund zu seyn, und dasjenige, was den Tod und Untergang befördert, zu hassen und zu fliehen. Gleichwie nun solches dem Leibe nach allerdings nöthig war; also mußte er auch dem Gemüthe nach eine gewisse Empfindung seines Wolstandes haben; und diese mußte nicht minder mit dem Gefühl einer süßen und angenehmen Gemüthsruhe verknüpft seyn; ja es mußte wegen angeregter Ursache solche Ruhe der Seelen so nothwendig werden, als nöthig es war, daß die Seele, so zu sagen, gesund sey.

§. 3. Und diese Nothwendigkeit, Ruhe zu haben, ist dem Gemüthe so stark eingepräget, daß man offenbarlich siehet, daß, gleichwie ein Kranker sich nach nichts mehr, als nach seiner Gesundheit, sehnet, also auch in der Seele sich eine so starke und mächtige Neigung zur Ruhe befinde, daß so gar auch alle besondere Bewegungen und Bemühungen, ja selbst auch diejenigen, so ohne einige Absicht, oder Gedanken und Nachsinnen zu geschehen scheinen, dennoch, wenn man es eigentlich betrachtet, keinen andern, als diesen Endzweck, haben, daß sich eine Ruhe daraus gebären solle, und diese

die
gen
unt
sie
in
Se
gep
zu
De
daß
men
ein
sie
solt
ein
chen
such
S
den
neig
Se
Se
glei
derf
wun
erste
Be
Ru
Erf
von

diese will sie zuletzt, als eine Frucht ihrer Werke, genießen.

§. 4. Dannenhero ist denen Menschen an und vor sich selbst nicht zu verdenken, noch sind sie deswegen zu beschuldigen, daß sie dasjenige in sich hegen, was ihnen gleich bey der ersten Schöpfung, als eine Haupt-Eigenschaft, eingepflanzt; und daß sie sich darnach sehnen, daß sie gleich im Anfange bestimmt worden. Denn weil dieses der Wille des Schöpfers war, daß sie sich in einem stets seligen und wonnesamen Leben befinden sollten, und eben hierinnen ein grosses Stück ihrer Seligkeit bestund, daß sie einer beständigen Ruhe der Seelen genießen sollten; so hat er auch ein solch Verlangen, als ein lebendig Gesetz, in sie geschaffen, nach welchem sie allezeit ihre Ruhe, als ihr Element, suchen und begehren.

§. 5. Daher ist merkwürdig, daß Gott den Menschen eben zuletzt, da er sich zur Ruhe neigete, geschaffen, und daß so gleich, als die Schöpfung geendiget war, die grosse Ruhe des Schöpfers ihren Anfang nahm, also daß er gleichsam in die Ruhe Gottes hinein und zu derselben, oder selbige zu genießen, geschaffen wurde; wie denn auch das erste Gefühl und die erste Erkenntniß, so er in der Gemeinschaft und Vereinigung mit Gott von ihm erlangte, eine Ruhe war; denn so heisset es gleich nach der Erschaffung des Menschen: und Gott ruhet von seinen Werken.

§. 6.

S. 6. Und eben diese Ruhe, deren nach geendigter Schöpfung mit einem sehr grossen Nachdruck erwähnt, und welche mit unter die Zeiten und Tage gezogen wird, indem es von ihr eigentlich heisset, daß sie sich am siebenden Tage begeben, bedeutet eine ganz besondere Art und Offenbarung derselben in der Zeit, und unter denen Creaturen; sientmal es sonst eines so bedenklichen Ausdrucks nicht bedurft hätte, indem Gott der Herr ohnedem allemal in der allerhöchsten und vollkommensten Ruhe lebet, in welcher er in denen sechs vorhergehenden Tagen der Schöpfung keinesweges gehindert, vielweniger ermüdet worden, also daß er in Ansehung seiner selbst bedurft hätte auszuruhen, und sich wieder zu erquickern.

S. 7. Dannenhero deutet solches an, wie Gott, nach vollendeter Schöpfung in seinen Creaturen, weil sie alle von ihm sehr gut gemacht waren, geruhet, oder, wie er am siebenden Tage angefangen mit seinen Geschöpfen gleichsam ein Gastmal zu halten, sie dadurch sein an ihnen habendes gnädiges Wolgefallen empfinden zu lassen, und alles in Freude und Wonne zu setzen, und zwar dergestalt, daß, wie er sie mit seiner Kraft und Güte speisete, sie mit Speise und Freude erfüllte, und mit Wolgefallen sättigte, also er gleichfalls auch an ihnen ein gnädiges Wolgefallen hatte, und sich an ihnen ergözte und erquickte, welches Wolgefallen, Ergözung und Erquickung, so man an etwas hat, oder

oder
zum
nen
in.
2. d
S
viel
als
eine
sehe
Um
Me
ner
weil
auf
scha
schen
woh
(Gee
S.
Gut
zur
also
bege
eine
Emp
he u
S.
auf
eine
weil

oder jemanden zuwege bringet, in heiliger Schrift zum öftern einer Ruhe oder Beruhigung genannt wird. (s. March. 11, 28. Röm. 15, 32. 1. Cor. 16, 18. Hillem. v. 20. Luc. 12, 19. 2. Cor. 7, 13. 2c. im Grund-Texte.)

§ 8. Sonderlich aber hat er sich auf eine viel höhere und genauere Weise dem Menschen, als seinem Ebenbilde, mitgetheilet, und ihn in eine große Borne, Zufriedenheit und Ruhe gesetzt; denn wie der liebevolle und Gnaden-volle Umgang, welchen Gott im Anfange mit dem Menschen pflegete, bezeuget, so stund er in einer gar genauen Vereinigung mit ihm, welche, weil Gott ein Geist ist, nicht sowol in einem äußerlichen Umgange, als geistlicher Gemeinschaft, bestehen konnte, so, daß Gott im Menschen war, und in ihm mit seiner Gnaden-Fülle wohnte, als ein wahrhaftiges Gut, so sich der Seelen mittheilte.

§ 9. Weil nun dieses ein allgenugsames Gut war, welches weit süßer, lieblicher, und zur Ersetzung aller Nothdurft weit kräftiger, und also weit vergnüglicher war, als es der Mensch begehren konnte, so konnte es nicht anders, als eine immervährende, und alle Erkenntniß und Empfindung des Menschen übersteigende, Ruhe und Seligkeit verursachen.

§ 10. Wie nun solches ein Ruhe-Tag war auf Seiten des Menschen: also war es auch als eine Ruhe anzusehen auf Seiten Gottes; denn weil Gott die Liebe ist, so freuete er sich, daß er

er seiner Creatur so süß war, und hatte Wolges fallen daran, daß er sie so erquickten konnte, denn es ist einem Vater genug, wenn er seinen Sohn hat, und wenn sich der Sohn seiner väterlichen Liebe fähig erweist.

§. 11. Diß ist nun also der Ursprung der Ruhe und Erquickung im Menschen, welche, als der Endzweck der Schöpfung am siebenden Tage durch die Darreichung und Genießung Gottes geoffenbaret wurde. Denn dieses ist eben das göttliche Absehen mit denen Creaturen, vornemlich aber und auf eine viel höhere und besondere Weise mit dem Menschen gewesen, damit, weil er die Liebe, selbige aber ein ausfließendes und sich mittheilendes Wesen ist, er etwas haben mögte, das er lieben, erfreuen, und dem er sich mittheilen könne.

§. 12. Und diese Mittheilung war nicht allein angenehm und freudenreich, sondern auch sehr nothwendig, weil sich die Erhaltung des Menschen, sonderlich der Seelen nach, darin gründete, welche durch nichts geschehen konnte, als eben durch dasjenige Wesen, durch welches er geschaffen war, nemlich durch Gott selbst.

§. 13. Denn also bezeugen es alle Dinge, wenn sie geworden oder gezeuget sind, so können sie nicht lange bestehen, es seye denn, daß sie durch etwas erhalten werden. Dannenhero kan nichts auf dem Erdboden leben ohne Speise, aus welchem ein Nahrungs-Saft bereitet wird, der allen Theilen des Körpers zufließet, und

und sich ihnen mittheilet: die leblosen Dinge aber, als Bäume und Kräuter, ziehen stets aus der Erden, als aus ihrer Mutter, einen Saft an sich, durch welchen ihr Bau und Körper erhalten wird.

S. 14. Wir sehen auch, wie nicht allein einem jeden Dinge etwas zu seiner Erhaltung zufließet, sondern daß auch dieselbe Materie eine sehr genaue Uebereinstimmung habe mit dem Wesen desjenigen Körpers, der dadurch ernähret werden soll, und geschieht daher, daß ein jedes Ding seine Speise nach seiner Art suchet, ja es ist ihm auch schon durch die Vorsehung des Schöpfers eine solche Erkänntniß beygelegt worden, daß es seine Speise kenne.

S. 15. Wenn nun also ein jeglicher Leib seine Speise und Erhaltung findet, die ihm bequem und verordnet ist, so entstehet daraus eine Zufriedenheit, ein Wohlgefallen, eine Sättigung, und ein Wollleben, wie wir täglich vor Augen sehen: Wenn aber selbige entzogen wird, so entstehet Betrübniß, Angst, eine schmerzliche Empfindung des nach der Speise eingepflanzten Verlangens, und eine große Quaal.

S. 16. Und eben darum ist denen Geschöpfen ein so peinliches Verlangen, Hunger und Appetit eingepflanzt, damit sie dadurch zu dem Genuß dessen, darinnen ihre Erhaltung stehet, mögten getrieben werden, und so lange Pein empfinden, bis sie das gesucht und gefunden, wodurch ihr Wesen unterstützet werden muß.

Denn

Denn wenn keine solche peinliche Empfindung wäre, so könnte die Creatur leichtlich ihre Erhaltung versäumen, und würde daraus ein Untergang erfolgen. Darum hat Gott, welcher keinen Gefallen am Tode hat, dieses zu verhüten, die Creatur durch solches Verlangen, als mit einem unauslöschlichen Bande, mit demjenigen verknüpft, woraus ihr das Leben und die Erhaltung zufließen sollte. Und weil die Creatur die Pein und Quaal scheuet, so ist ihr solches gleichsam ein beständiger Zwang oder Nothwendigkeit, den Willen ihres Schöpfers zu erfüllen, nemlich zu leben, sich zu sättigen, und Ruhe zu haben.

§. 17. Dieses, was sich dergestalt in äußerlichen und leiblichen Dingen ausdrucket, zeigt klärlich an, wie nicht weniger auch das innerliche Wesen und die Kräfte der Dinge, sonderlich aber der inwendige Mensch, oder die Seele eine Erhaltung, und folglich eine geistliche Nahrung und Speise bedürfen, als deren äußerlicher sichtbarer und leiblicher Theil, nachdem selbige ebenfalls ihr Wachsthum und Zunehmen haben, auch denselben Abgang der Kräfte, den sie täglich erleiden, wieder durch etwas ersetzt zu haben bedürfen. Was insonderheit den Menschen betrifft, so ist offenbar, daß er nicht allein vom Brod lebet, als welches nur dem Leibe seine Nahrung und Unterhalt giebet: sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet, welches eine geistliche Nahrung bedeutet.

§. 18.

S.
nem
spür
auch
de,
See
getri
emp
an f
Emp
und
wan
finde
tur i

S.
eben
dam
noch
einer
selbst
zu n
die
dah
liche
sig b

S.
die
gen,
gebr
den
Ma

§. 18. Wie nun bey dem Menschen nach seinem natürlichen Leben ein leiblicher Hunger zu spüren, wie oben gemeldet worden, also wohnet auch dem Gemüthe oder der Seele eine Begierde, oder ein innerliches Verlangen, als ein Seelen-Hunger, bey, durch welchen der Mensch getrieben wird, etwas dem Gemüthe nach zu empfinden, und zu genießten: welche Begierde an sich selbst, so lange sie ohne Sättigung und Empfindung, oder Genuß bleibt, peinigend und ängstigend, und also eine Hölle ist, wie etwa ein hungriger Mensch, der keine Speise finden kan, Pein und Schmerzen in seiner Natur davon empfindet.

§. 19. Und dieses hat die göttliche Weisheit eben auch darum in der Seele also geordnet, Damit, weil sie nicht in sich selbst Ruhe haben, noch sich selbst die Erhaltung geben konte, sie einen Trieb, und, so zu sagen, Zwang bey sich selbst haben mögte, zu demjenigen Wesen sich zu nahen, welches bequem, und tüchtig wäre, die Seele zu erfreuen und zu sättigen, und sie daher in dem, was ihr eigenes Heyl, und geistliches Leben betrifft, nicht saumselig und nachlässig befunden werden mögte.

§. 20. Weil nun aber die Seele nicht, wie die andern Geschöpfe, von unten her entspringen, als welche entweder von der Erde hervorgebracht, oder durch das Wasser erregt wurden; ja weil sie auch nicht, wie ihr eigener Leib, Materie und irdisch, sondern eine besondere und

G

geistl.

geistliche Wesenheit war, welche von Gott selbst, als ein lebendiger Othem, eingeblasen wurde; so konte auch nichts, was auf der Erde und in Wassern zu finden, oder irdisch war, die Seele wahrhaftig beruhigen oder speisen: sondern dasjenige, was sie vergnügen sollte, mußte geistlich seyn, und eine Uebereinstimmung mit ihrem Wesen haben.

§. 21. Weil nun nichts eine mehrere Gleichheit mit ihr hatte, als Gott, sintemal er sie selbst zu seinem Bilde und Gleichniß gemacht, so konte auch nichts anders, als Gott selbst, und dessen gnädige Mittheilung, das menschliche Herz in vollkommene Ruhe und Zufriedenheit stellen, und eine Speise der Seelen seyn. Daher hat er sich auch freywillig dazu erboten, und sich selbst solche Namen bengelegt, in welchen er sich dem Menschen als eine Speise darbietet, und seine Gemeinschaft mit ihm als eine Hochzeit, und als ein köstliches Mahl, abbildet.

§. 22. Gleichwie aber ferner dasjenige, was zur Nahrung dienen soll, mit einer Süßigkeit muß begabet seyn, und man daher in allen wachsenden und lebenden Dingen etwas süßes findet, auch der Nahrungs-Saft mit einer Süßigkeit begabet ist; die sauren und herben Dinge aber nicht allein dazu untüchtig befunden werden, sondern auch verzehren, den Leib des Menschen hager machen, auch Schmerzen und Ungemach verursachen: also da Gott der Herr die Seele sättigen, erfreuen und beruhigen wolte, hat er nicht

nicht in Strengigkeit und Zorn mit ihr gehandelt, sondern sie mit seiner Liebe und Freundlichkeit, welche die Süßigkeit Gottes ist, gespeiset, und solche in die Seele des Menschen ausgegossen, in deren Erkenntniß und Genuß in allen Kräften des Menschen ein völliges Wollgefallen erwachte, und eine solche vollkommene Befriedigung, daß er kein weiteres Verlangen zu etwas empfinden konnte, indem er die Fülle Gottes allzuedel, allzufräftig, und so allgenugsam fand, daß kein Gut mehr war, keine Kraft und Süßigkeit, die Seele zu erhalten, welche dieser, die der Mensch in Gott genoß, gleichgeachtet, oder vorgezogen werden konnte.

S. 23. Also nährte und speisete Gott die Seele mit sich selbst, da er sich ihr stets mittheilte, und seine göttliche Süßigkeiten ihr zu genießen gab, wodurch nicht allein die Begierde der Seele allezeit gesättiget und beruhiget wurde, sondern sie wurde auch bey der Ruhe und Zufriedenheit, die sie empfand, und bey dem Geschmack der unaussprechlichen Süßigkeit Gottes zugleich mit einer grossen Freude und Wonne erfüllet. Denn so der süße Wein, der durch die natürliche Kraft der Erden hervor wächst, nicht allein den Durst des Menschen stillt, und also eine Ruhe hervorbringt, sondern auch sein Herz frölich machet; wie sollte die Seele nicht vielmehr durch die Erkenntniß, und durch den Genuß der unerschaffenen, wesentlichen Süßigkeit der göttlichen

chen Liebe, als von einem geistlichen Wein, beruhiget und erfreuet werden?

§. 24. So war denn die Begierde, und das an sich selbst peinliche Verlangen der Creatur zu ihrer Erhaltung und Beruhigung der Hunger; die Liebe Gottes aber, und deren unaussprechliche Süßigkeit, war die Speise; und das völlige Vertrauen und die kindliche Zuvorsicht, in welcher der Mensch vor Gott wandelte, war der Mund der Seelen. Die Seele war feurig: die Liebe Gottes aber ein lebendiges Wasser. Wenn nun die Liebe Gottes, als ein lebendiges Brod, und als ein Wasser des Lebens, in die feurige Begierde der Seele einfloß, so wurde sie mit Friede und Wohlgefallen gesättiget, beruhiget und gestillet.

§. 25. Und gleichwie es bey dem Genuß einer leiblichen Speise geschieht, daß, wenn sie köstlich ist, der Mensch, wenn er sie genießet, sofort aus eigener Bewegung sie lobet, und bekennet, daß sie gut sey, oder wenn er es auch gleich nicht sagt, so sind doch gleich solche Gedanken bey ihm, welche die Speise preisen: also geschieht es noch weit mehr, daß, wenn die Seele die Güte und Süßigkeit Gottes schmecket, sich sofort auch in allen ihren Kräften ein göttliches Lob erhebet, in welchem sie, so lange sie Gott genießet, sich nicht enthalten kan, seine Güte zu preisen.

Das